Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 133 (1965)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHENZEITUNG
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 9. SEPTEMBER 1965 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 133. JAHRGANG NR. 36

Die Kirche ist immer jung

PAPST PAUL VI. ERMUNTERT ZUM VERTRAUEN AUF DIE KIRCHE

Gegenüber den kritischen Stimmen, die heute auch in katholischen Kreisen gegen die Kirche laut werden, weist Papst Paul VI. in der Generalaudienz vom vergangenen 11. August in Castel Gandolfo auf die Überzeitlichkeit der Stiftung Jesu Christi hin. Die Ansprache des Papstes kann erst auf dem Hintergrund der kommenden vierten Konzilssession richtig verstanden und gedeutet werden. Der Heilige Vater hielt sie bereits vor Monatsfrist. Seine Worte bekommen gerade jetzt ihre besondere Aktualität, da sich die Konzilsväter aus allen Teilen der Erde erneut in der Ewigen Stadt einfinden, um die Konzilsarbeiten unter dem Beistand des Heiligen Geistes wieder aufzunehmen. Der italienische Originaltext der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 184 vom 12. August 1965 und wird hier in deutscher Originalübertragung veröffentlicht.

J. B. V.

Geliebte Söhne und Töchter!

Wir haben in andern, ähnlichen Audienzen von den Eindrücken gesprochen, die besonders fremde Besucher bei der Begegnung mit den Orten, Personen, Riten und Gebräuchen empfinden, die den Papst umgeben und ein bestimmtes Bild, eine Auffassung vom römischen Bischof und von der katholischen Kirche, die in ihm ihren Treffpunkt sieht, darzustellen scheinen. Die Aufzählung dieser Eindrücke, auch wenn wir uns auf die gewöhnlichsten beschränken, würde jedoch ziemlich lange und ließe sich noch weiter ausdehnen. Wir möchten jetzt nur auf einen hinweisen, der sehr häufig und für unsere Zeit charakteristisch ist: die Kirche sei alt.

Der Saal, in dem hier in Castel Gandolfo diese Audienz stattfindet, erweckt zwar durchaus nicht diesen Eindruck, im Gegenteil. Aber bei der Begegnung mit dem Papst kann sich kein Besucher des Staunens erwehren, das in ihm spontan bei dem Gedanken aufsteigt, daß der Papst eine sehr lange Geschichte verkörpert, die wohl manche heiße Stunde aufweist, aber in ununterbrochenem Zusammenhang durch die Jahrhunderte geht. Der Besuch beim Papst ist eine Besinnung auf die Geschichte; er zwingt zur Überlegung über die Vergangenheit, weckt Bilder aus alter Zeit, scheint die Aufmerksamkeit auf eine überlebte, nur noch in Symbolen gebliebene Zeit zu lenken. Es ist der Eindruck des Alten, den man beim Studium der Geschichte, der Archäologie, beim Besuch alter Häuser oder von Museen und Friedhöfen empfindet. Ein ungewöhnlicher, für die heutige, jugendliche Zeit etwas unangenehmer Eindruck. Denn unsere Zeit will nicht rückwärts schauen, sondern vor allem auf die Gegenwart und ein bißchen auch auf die Zukunft. Diese aktualistische Geisteshaltung kann sich beim Besuch eines Kreises, wie ihn der unsrige darstellt, gestört fühlen, und zwar nicht nur wegen der altertümlichen äußern Umgebung, sondern noch viel schärfer wegen des Empfindens, nicht nur die Dinge, sondern auch die Ideen, die Art des Denkens und Sprechens seien veraltet. Es wird hier eine Tradition vertreten, die nicht wenige moderne Menschen nicht mehr verstehen und achten. Die Kirche ist überlebt, sagen manche; sie ist der Ausdruck der Unbeweglichkeit, sagt uns nichts mehr oder gar wenig. Wir leben — so hat jemand geschrieben — in einer nachchristlichen Zeit. Ein düsterer Eindruck! Doch wer sich einen klaren Blick bewahrt hat, und vor allem, wer das Glück hat, den Glauben an Christus und seine Kirche noch zu besitzen, ist leicht imstande, ihm zu begegnen.

Die einen begegnen ihm durch Freude an diesem Eindruck des Alters. Im letzten Jahrhundert zum Beispiel war ein romantisches Wohlgefallen an allem, was nach Vergangenheit aussah, Mode; Ruinen erwecken dies vor allem. Heute gilt die allfällige Sympathie für die Denkmäler der Vergangenheit im sogenannten Sinn für Geschichte, dem Verständnis für die Entwicklung, die in den verbliebenen Zeichen der von der Zeit geschaffenen und zerstörten Dinge zutage tritt. Für uns Gläubige Menschen aber ist dies nicht die genügende Stellungnahme dem Eindruck der Hinfälligkeit und des Alters gegenüber, den das Bild des kirchlichen Lebens, wie es hier in charakteristischen Zügen vor Augen tritt, beim flüchtigen Beobachter wecken kann. Dieses Bild ist nichts Totes, sondern lebendige Wirklichkeit. Die Kirche ist auch im Kleid der von vergangenen Jahrhunderten ererbten Formen eine überaus reiche, aktuelle Wirklichkeit. Wer gut zusieht, findet in ihr eine Wirklichkeit, die nicht altert, sondern eine geheimnisvolle Kraft enthält, sich zu erneuern, zu verjüngen und in Zeichen stets lebendiger Gegenwart auszudrücken, so daß sie dem fieberhaft sich entwickelnden Fortschritt der Welt die Gründe zeigen kann, wieso etwas Neues nicht trügerisch ist, sondern mit berechtigter Hoffnung und voller Sicherheit in die Zu-

AUS DEM INHALT:

Die Kirche ist immer jung

Um die ganze Wahrheit in Liebe

Gottesmord?

Verdiente Ehrung eines Schweizer Theologen

Das neue Lied in der neuen Liturgie

Ordinariat des Bistums Basel

Berichte und Hinweise

Zur Verhaftung von drei Schweizer Missionaren in Kolumbien

kunft weist. Die Kirche stellt die Stunden der eilenden Zeit ohne Furcht fest; sie schaut mit prophetischer Sorge, mit eschatologischer Spannung in die Zukunft. Die Kirche ist nicht alt, sondern überzeitlich; sie ist immer jung und vermag es zu bleiben.

Hier würde sich nun das große theologische Problem der Beziehung der Kirche zur Zeit, des ewigen Evangeliums zum Strom des menschlichen Geschehens stellen. Doch es ist jetzt nicht der Augenblick, ein so weites Feld zu betreten. Begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß die Kirche zwei Möglichkeiten besitzt, sich jung zu erhalten, das heißt als lebendige Religion im Gewebe der fliehenden Zeit zu stehen. Die eine ist der Außenwelt zugewandt, tritt an ihre Umgebung heran, übernimmt deren Sprache, Sitten, Auffassung, so weit dies mit der Natur und der Aufgabe der Kirche, sich in die vergehende Geschichte einzuschalten, sich zu «vergeschichtlichen», verträglich ist. Die andere geht nach innen. Durch sie sucht die Kirche in sich selber die unerschöpfliche Lebenskraft ihrer Wahrheit, der konsequenten Bildung ihrer Überlieferung, ihres geistigen Reichtums. Beide Wege sind gut; doch müssen sie einander weise ergänzen und ungefähr das Binom des Evangeliums «nova et vetera» darstellen. Dies müssen wir zu verwirklichen suchen, um für das unablässige Blühen des Reiches Gottes zu zeugen und ihm Kraft zu verleihen.

Leider halten sich heute manche beim Bemühen um Erneuerung — zweifellos in bester Absicht — an die erste Art und vernachlässigen die zweite. Da fallen sie denn in die Versuchung, nur das Neue, das Moderne, das mit dem Leben unserer Zeit übereinstimmt, für lebendig zu halten. Daraus entsteht spontan die Neigung, das gestern Getane und Gedachte zu verwerfen, von der herkömmlichen Theologie und Übung abzuweichen, alles in Zweifel zu ziehen, als ob man erst heute mit dem Aufbau der Kirche beginnen und zur Bildung ihrer Dogmen nicht von den Gegebenheiten der Offenbarung und Überlieferung, sondern von den zeitlichen Gegebenheiten des heutigen Lebens ausgehen müßte, um neue Formen des Denkens, der Geistigkeit, der Sitte zu bilden. Man behauptet, unserm Christentum nur so eine erst jetzt entdeckte und den Menschen unserer Zeit verständliche Echtheit zu verleihen. In einem ersten Augenblick rührt diese Erneuerungsbewegung an hinfällige Dinge und Formen. Dann aber geht sie bei Einzelnen so weit, wesentliche, unantastbare Dinge und Formen anzufechten. Da besteht nun die Gefahr, daß sich der Reformer in seiner Geisteshaltung ungewollt an Modeströmungen des Denkens angleicht und überzeitliche, göttliche Wahrheiten einem Historizismus unterwirft, der sie oft genug ihres Inhaltes und ihrer Sicherheit beraubt. Hier scheint der heilige Paulus, der allen alles werden wollte (1 Kor 9,22), von seinem Wachtposten her uns zuzurufen, man dürfe Christi Kreuz seines Sinnes nicht berauben: «Ut non evacuetur crux Christi» (1 Kor 1,17).

Die zweite Art, die Treue der Kirche zu sich selber, ist ohne Zweifel die, welche das wahre Geheimnis ihrer unentwegten Jugend enthält. Sie läßt sie im Schatze, den ihr Christus anvertraut, die Weisheit und Kraft suchen, durch die sie stets lebendig und tatenfroh unter den Menschen stehen kann, denen sie die Botschaft des Glaubens, der Liebe, der Erlösung bringen will. Natürlich muß sie sie auf eine Art kundgeben, die den Menschen zugänglich ist; wer so vorgehen will, muß sich bemühen, die Menschen zu kennen, zu verstehen, ihnen die Übung des christlichen Lebens zu erleichtern, die Freude der Begegnung mit Christus zu verschaffen, kurz, er muß sich als Apostel erweisen. Eine schwere, aber überaus schöne Kunst!

Gerade dies sucht die Kirche heute weise und mutig durch das Konzil zu erreichen. Denn Christus muß vor der Welt erstrahlen, wie uns die Inschrift auf dem Sockel des Obelisks auf dem Petersplatz sagt, der ewige Christus: heri, hodie et in saecula.

Möge euch unser apostolischer Segen helfen, diese hohen Dinge zu verstehen und voll Freude zu besitzen

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Um die ganze Wahrheit in Liebe

GEDANKEN ZUR GEGENWÄRTIGEN SITUATION IN DER KIRCHE

Es ist kein Geheimnis, daß heute vielerorts im christlichen und kirchlichen Leben eine große Unsicherheit, Verwirrung und da und dort sogar ein Malaise herrscht. Wenn vor dem Konzil viele unter Unveränderlichkeit, Unbeweglichkeit, Sterilität, Mangel an Initiative, strenger Reglementierung, Uniformismus und Autoritarismus gelitten haben, leiden heute viele an Unstetigkeit, Veränderungen, Neuerungen, Unverbindlichkeit, subjektiver Willkür, Undisziplinertheit und Mangel an Ordnung in der Kirche. Interessanterweise berufen sich beide Gruppen, die konservative und die progressive, auf ihre Verantwortung, die sie in der heutigen Zeit in der Kirche haben. Beide meinen, eine besondere Aufgabe in der Kirche erfüllen zu müssen: die konservative, die die Kirche «vor großen Gefahren retten» und sie nicht «an den Rand des Abgrundes kommen lassen» möchte, um noch «katholisch zu sterben». Die progressive, die die Kirche «aus der Verknöcherung und aus dem Getto befreien», ihr neues Leben geben und ihr den Weg in eine neue Zukunft bahnen will. Beide Gruppen wollen der Kirche dienen, den Auftrag Gottes in der Gegenwart erfüllen. Beide fühlen sich im Gewissen verpflichtet, sich voll und ganz für ihr Anliegen einzusetzen, das einzig Richtige der eigenen Überzeugung zu beweisen und vor der Gefahr des Gegners zu warnen. Wie so oft in der Kirchengeschichte, geschieht es auch hier, daß sich zwei Richtungen, die behaupten, das gleiche Anliegen zu haben, stark unterscheiden und sich gegenseitig bekämpfen.

Gibt es keine Möglichkeit, die beiden Richtungen irgendwie auf einen Nenner zu bringen? «Den Auftrag Gottes erfüllen», «dem Wohl der Kirche dienen», «nach seinem Gewissen zu handeln», so oder ähnlich könnte man diesen gemeinsamen Nenner formulieren — aber sie erlauben noch immer alle möglichen gegensätzlichen Meinungen und Aktionen. Die innere verbindende und einende Kraft wird nicht wirksam.

Wäre ein solches gemeinsames Kriterium nicht das Wort des Apostels: «Die Wahrheit in Liebe tun» (Eph 4,15), oder noch genauer: die *ganze* Wahrheit in der *ganzen* Liebe *ganz* tun.

Um die ganze Wahrheit

Es geht zuerst um die Wahrheit, um die ganze Wahrheit. Wenn schon bei jeder menschlichen Erkenntnis und bei jedem Tun letztlich die Wahrheit das Maßgebende ist, auch wenn diese Wahrheit verschieden verstanden werden kann, gilt das um so mehr für das sittliche und religiöse Leben. Im Glauben möchte man möglichst zur ganzen Wahrheit kommen. Weder «Tradition» noch «neue Erkenntnisse», weder die zahlenmäßige Stärke einer theologischen Schule noch die Einsamkeit eines Theologen kann letztlich ausschlag-

gebend sein, sondern allein die Wahrheit. Alle müssen restlos bereit sein, sich der Wahrheit zu beugen, sie anzuerkennen, sie innerlich zu bejahen und sie zu verkünden, sich ganz in den Dienst der Wahrheit zu stellen. Veritati! — das muß das eigentliche Ziel aller Forschung, aller Diskussion, aller Bemühung um neue Erkenntnisse sein.

Aber — was ist Wahrheit? Macht nicht die alte Frage des Pilatus das Bemühen aussichtslos? Und gilt das nicht erst recht, wenn man um den heutigen Relativismus, Subjektivismus und Skeptizismus weiß. Ist dieses Kriterium überhaupt geeignet, verbindend und einigend zu wirken und den beiden Richtungen ein gemeinsames Ziel zu geben?

Die Frage ist tatsächlich entscheidend. Sie kann nicht von irgendeinem philosophischen oder theologischen System her beantwortet werden, sondern nur von Christus her. Er sagt von sich, daß er die Wahrheit sei (Jo 14, 6), daß er gekommen sei, von der Wahrheit Zeugnis zu geben (Jo 18, 37). Er sagt, daß uns nur die Wahrheit frei machen kann (Jo 8, 32). Wie jedoch Christus von der Wahrheit redet, wird klar, daß er nicht irgendwelche Erkenntniswahrheit des Menschen meint, sondern Gott, die Wirklichkeit und Welt Gottes, die sich in ihm, in Christus, offenbart. So fallen also Gott, Christus und Wahrheit zusammen. Das Bemühen um die ganze Wahrheit ist das Bemühen um den ganzen Gott im ganzen Christus. Die Wahrheit als letztes und einziges Kriterium für seine Erkenntnisse und Entscheidungen anzuerkennen, bedeutet, den ganzen Gehorsam gegen Christus zu fordern. Christus ist das letzte Kriterium für alles Tun und Lassen in der Kirche. Er ist der Maßstab, an dem jeder seine Einstellung, sein Bemühen und seinen Einsatz messen muß. Nicht der irgendwie verstandene Dienst an der Kirche, sondern der absolute Gehorsam gegen Gott in Christus ist ausschlaggebend.

Wenn die Wahrheit, d. h. Gott in Christus, das Kriterium für alles menschliche Bemühen ist, dann muß anderseits vom Menschen aus zugegeben werden, daß niemand diese Wahrheit ganz erreicht. Die absolute und volle Wahrheit ist die Sache Gottes. Dem Menschen ist immer nur ein Stück Wahrheit zugänglich. Menschliches Bemühen um die Wahrheit, auch im Glauben und in der Kirche, ist immer Stückwerk. Dazu ist diese Wahrheit dem Menschen nur in der konkreten geschichtlichen Situation möglich. Der Mensch wird von der Wahrheit nicht einfach passiv betroffen, sondern er geht in die Erkenntnis der Wahrheit als konkrete geschichtliche Person konstitutiv ein. Das ist kein Subjektivismus und keine Relativierung der Wahrheit in ihrer Erkenntnis, sondern die Geschichtlichkeit der Wahrheit, die mit dem Wesen des geschichtlichen Menschen gegeben ist. Daraus folgt, daß niemand die volle und ganze Wahrheit «besitzt». Jeder ist nur unterwegs zur vollen und ganzen Wahrheit. Der Wert seiner Bemühungen ist danach zu beurteilen, ob sie mehr oder weniger Schritte zur ganzen Wahrheit sind.

Auf dem Weg zur Wahrheit

Weil niemand die ganze Wahrheit hat und haben kann, ist der Weg dazu, das Bemühen um die ganze Wahrheit nur in der Gemeinschaft, im Mitsein und Mitwirken, Mitreden und Mitfragen, im Mittragen und Mitleiden möglich. Für den einzelnen bedeutet das zuerst das demütige Bewußtsein, daß er auf andere angewiesen ist, die ihn ergänzen. Gewöhnlich ergänzen ihn nicht jene am besten, die so denken wie er — solche können ihn höchstens bestätigen, aber nicht einen wirklich positiven Beitrag leisten. Die beste Ergänzung bieten jene, die andere Gesichtspunkte aufdecken, die einen Beitrag von einer anderen, vielleicht sogar scheinbar widersprechenden Seite her leisten. Je mannigfaltiger die Gesichtspunkte sind, je mehr «Stücke» es gibt, die die einzelnen als ihr Stückwerk beitragen, um so größer ist die Aussicht, ein wenig näher zur ganzen Wahrheit zu gelangen. Gegner, die die Liebe zur ganzen Wahrheit verbindet und scheinbar entzweit, leisten die beste Arbeit zur Erkenntnis der ganzen Wahrheit.

Damit hängt zusammen, daß jeder, der sich ehrlich um die ganze Wahrheit bemüht und sie als einziges Kriterium anerkennen will, dazu bereit sein muß, sich von anderen belehren und korrigieren zu lassen. Er muß bereit sein, seine Ansichten aufzugeben und zu ändern, wenn die Erkennntnis des andern ein besseres Stückwerk zur ganzen Wahrheit ist. Rechthaberische Menschen, die sich nichts sagen lassen, die immer recht haben wollen und sich selber für unfehlbar und vollkommen halten, sind das größte Hindernis für die Annäherung an die ganze Wahrheit. Da niemand gerne bereit ist, seine Überzeugung aufzugeben, vor allem, wenn sie sozusagen zum Bestandteil seiner inneren Welt geworden ist, ist begreiflich, daß es Versteifungen auf eigene Positionen gibt, die oft als Sturheit und unverständliche Rechthaberei aussehen.

Die Grundhaltung, die für das Fortschreiten auf dem Weg zur ganzen Wahrheit notwendig ist, ist die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Ehrlich vor Gott, ehrlich zu Gott, d. h. ehrlich vor der Wahrheit und ehrlich zur Wahrheit, das muß das Ethos derjenigen Christen sein, denen es wirklich darum geht, den Auftrag Gottes in der gegenwärtigen Stunde zu erkennen und zu erfüllen. Daß dazu eine ständige Selbstprüfung und Läuterung, aber auch die Hilfe des Heiligen Geistes notwendig ist, ist leicht einzusehen. Nicht umsonst heißt es im Johannes-Evangelium, daß uns der Heilige Geist «in die ganze Wahrheit einführen wird» (Jo 16, 13). Von sich aus ist der Mensch in ständiger Gefahr, sich den Weg zur ganzen Wahrheit zu verbauen, Teilaspekte zu verabsolutieren, Sektierer zu werden. Im echten Dialog kann man dieser Gefahr ein wenig vorbeugen. Aber die letzte Hoffnung ist doch allein die Hilfe des Geistes Gottes.

Wer diese Ehrlichkeit vor Gott und zu Gott, d. h. vor der Wahrheit und zur Wahrheit hat, ist in seinem Innern aufgeschlossen für das Neue. Weil er weiß, daß der Weg zur ganzen Wahrheit nur im Fortschritt möglich ist, ist ihm jede neue Erkenntnis, jede neue Anregung, jeder neue Gesichtspunkt eine Einladung, sich damit auseinanderzusetzen und darin einen Beitrag zur ganzen Wahrheit zu sehen. «Prüfet alles, das Gute behaltet» mahnt der Apostel (1 Thes 5, 21). Der Gegner, der einen andern Standpunkt vertritt, ist für einen solchen Menschen nicht zuerst der Feind, den man bekämpfen muß, sondern der Helfer, der vielleicht seinen Beitrag zur ganzen Wahrheit leistet. Deshalb kann man ihm in innerer Ruhe und Gelassenheit begegnen. Entweder ist seine Ansicht wahr, dann soll und wird man sie bejahen, mit dem scheinbaren Gegner eins werden, oder sie ist nicht wahr, dann wird sie sich von selbst erledigen, vorausgesetzt natürlich, es gehe beiderseits wirklich um das Suchen der ganzen Wahrheit.

Eine wesentliche Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß einzelne gegensätzliche Ansichten nicht nur reine Teil*wahrheiten* sind, sondern gewöhnlich auch Irrtümer enthalten. Man darf selbstverständlich mit der Teilwahrheit nicht auch den Irrtum übernehmen. Meistens ist man überzeugt, daß nur die Ansichten anderer Irrtümer enthalten, daß man aber selber ein ziemlich großes, wertvolles und reines Stück der Wahrheit hat, das vor fremder Verunreinigung bewahrt werden soll. Aber die Dinge liegen selten so einfach. Beimischungen von Irrtümern, wenigstens im Sinn von falschen Akzentsetzungen

und von Mangel an Proportionen oder im Sinn von Einseitigkeiten und von Verabsolutierungen sind immer gegeben. Nur in ehrlicher Selbstprüfung und in kritischer Prüfung der andern Ansicht kann man langsam zur Erkenntnis der einigermaßen reinen Stückwahrheit kommen.

Erfahrungen des Konzils

In den Konzilsdiskussionen innerhalb und außerhalb der Konzilsaula sind zwei Dinge deutlich hervorgetreten: Erstens: auch in der Kirche gibt es keinen reinen Besitz der ganzen Wahrheit. Auch die Kirche und damit die kirchliche Hierarchie ist nur unterwegs zur ganzen Wahrheit. Deshalb muß auch sie in dieser Offenheit und Bereitschaft für neue Erkenntnisse die Haltung der docilitas bewahren und den Heiligen Geist bitten, daß er sie in die ganze Wahrheit einführe. Deshalb bleibt die Kirche noch immer die Säule und die feste Stütze der Wahrheit (1 Tim 3, 15). Die einzelnen Amtsträger, angefangen beim Papst, haben immer noch die Aufgabe, ihre Brüder im Glauben zu stärken (Lk 22, 32). Aber jene falsche und verderbliche Selbstsicherheit, als ob man schon alles voll und ganz wüßte, als ob man nichts Neues lernen könnte, als ob es keinen Fortschritt, keine Entwicklung und keine bessere Möglichkeit gäbe, Wahrheiten zu formulieren und sie in den Zusammenhang mit der ganzen Welt des Glaubens zu stellen, ist doch seltener geworden. Die Kirche wird sich ihrer Geschichtlichkeit und ihres Wegcharakters neu bewußt.

Das Zweite ist die neue Erfahrung, daß der Weg zur Wahrheit nur im Mitsein, im Dialog möglich ist. Die große Öffnung zum Dialog, das Bedürfnis danach ist ein deutliches Zeichen dafür. Daß Monologe, die andere Gesprächspartner ausschließen, keine Sicherheit bieten, besser in die Wahrheit einzudringen, wird allen immer mehr bewußt. Man erkennt immer klarer, daß der Dialog mit Gott im Gebet, in der Bitte um Erleuchtung wohl die Grundlage ist und sein muß, daß aber dieser Dialog trotzdem nicht genügt. Auch Menschen müssen Gesprächspartner sein, und zwar nicht nur diejenigen, die genau so denken und deshalb immer nur zustimmen, sondern vor allem auch diejenigen, die anderer Meinung sind, die die Wirklichkeit von einer anderen Seite sehen (oder wenigstens zu sehen vermeinen). So dehnt sich der Dialog immer mehr über die Kirche hinaus auch auf jene, die sich als Gegner der Kirche ausgeben.

(Schluß folgt) *Alois Sustar*

Gottesmord?

Im Zusammenhang mit der «Judenerklärung», die alle Welt vom Konzil erwartet, wird auch davon gesprochen, daß erklärt werden solle, daß das jüdische Volk nicht des Gottesmordes schuldig sei. Es wurden auch Stimmen laut, wonach «Gottesmord» überhaupt ein unsinniger Begriff sei, da Gott nicht ermordet werden könne. Das wäre dann richtig, wenn der Ausdruck sich auf eine Tötung der göttlichen Wesenheit beziehen würde, ohne Zusammenhang mit der Inkarnation. Es ist jedoch auf dem ökumenischen Konzil definiertes Dogma (Denz. 124), daß «Gottes Logos im Fleisch gelitten hat, im Fleisch gekreuzigt wurde, im Fleisch den Tod gekostet hat und Erstgeborner aus den Toten (= Erst-Auferstandener) geworden ist, insofern er Leben ist und Lebensspender als Gott». Dies kraft des Prinzipes der *communicatio idiomatum,* wonach infolge der hypostatischen Union es häretisch wäre, die Aussagen der Schrift, die Jesus der menschlichen Wesenheit nach betreffen (geboren werden, wachsen, essen, schlafen, leiden, sterben usw.) und diejenigen, die den göttlichen Logos in seiner göttlichen Wesenheit betreffen (ewig, allmächtig, Schöpfer, unsterblich usw. sein, Leben spenden, Sünden nachlassen usw.) auf zwei Subjekte zu verteilen (Ephesinum, cf. Denz. 116), wie Nestorius meinte, der infolge dessen Christus nur einen Gott-tragenden Menschen sein ließ, statt wirklich Gott, der Menschheit angenommen und mit sich in wahrer Inkarnation hypostatisch vereinigt hat. In diesem Sinne der auf dem Konzil von Ephesus dogmatisch definierten *communicatio idiomatum,* wonach sämtliche Aussagen über Jesus auf das einzige Subjekt des Fleisch gewordenen, aber nach wie vor dem Vater wesensgleichen Logos zu beziehen sind, ist Gott nach dem Dogma des Ephesinums nicht nur geboren, sondern auch gestorben. Wer aber sterben kann, kann doch wohl auch ermordet werden.

«Gottesmord» ist eine — ob glückliche oder nicht, ist eine andere Frage — Übersetzung von *deicidium* = *θεοκτονία,* welches Abstraktum zwar im byzantinischen Offizium nicht vorzukommen scheint, wohl aber relativ häufig das zugehörige Adjektiv *θεοκτόνος,* was mit «gottesmörderisch» übersetzt zu werden pflegt [1]. Den deutschen Sprachregeln entsprechend, d. h. nach der Bedeutung, welches «Mord» im deutschen hat, suggeriert nun «Gottesmord» (im Sinne der communicatio idiomatum): Unrechtmäßige, mit Vorbedacht erfolgt Tötung eines Menschen, von dem man weiß oder unentschuldbar wissen sollte, daß es sich nicht um einen bloßen Menschen handelt, sondern um eine der drei göttlichen Personen, welche sich «eingemenscht» *(ἐνανθρωπήσας)* hat unter dem Namen Jesus. Zusammensetzungen mit *-κτονία* bezw. *-κτόνος* sagen aber nicht aus, ob es sich um Mord, Todschlag, fahrläßige Tötung oder sogar um eine löbliche Tötung handelt, wie z. B. ein *ἐντομοκτόνον* = Insektenvertilgungsmittel, auch nicht, ob der oder das durch den ersten Wortbestandteil Bezeichnete absichtlich als solches (solcher) getötet wird oder nicht. Das lateinische *deicidium* und *deicida* dürfte etwas weniger vage sein; aber auch der lateinische Ausdruck dürfte doch wenigstens offen lassen, ob Vorbedacht, momentaner Affekt oder Fahrläßigkeit und ob volles Bewußtsein, daß der Sterbende inkarnierter Gott war, vorlag oder nicht.

So sind denn im *Deutschen* Ausdrücke wie etwa «gottesmörderische Juden», das «gottesmörderische Volk», ähnlich wie die «perfiden Juden» geeignet, antisemitische Affekte zu fördern und sollten deshalb vermieden werden. Was jedoch die Verwendung des griechischen *θεοκτόνος* im byzantinischen Offizium anbelangt, so ist der unmittelbare Kontext und der Rahmen der Gesamtaussage der betreffenden Offizien zu beachten.

Viel häufiger werden jedoch in den byzantinischen Passions- und Auferstehungsoffizien die für den Tod Jesu Verantwortlichen mit dem Epithet *ἄνομος* (gesetzlos), bzw. *παράνομος* (gesetzwidrig) belegt. Der Schlüssel zu der steten Wiederkehr gerade *dieses* Vorwurfes wird im Gedanken zu suchen sein, den das 1. Tropar der 4. Ode des Kreuzauferstehungs(*σταυροαναστάσιμος*)-kanons des Auferstehungsoffiziums des 4. Tones ausdrückt: «Obwohl Israel das Gesetz empfangen hatte, erkannte es Dich, o Christus, den das Gesetz gebenden Gott nicht, sondern heftete Dich als Gesetzlosen gesetzeswidrig ans Kreuz und wurde so der Gesetzgebung (der Verleihung der Thora) unwürdig» [2].

Es ist aber zu beachten, daß lange nicht alle Stellen des Offiziums, die einen Vorwurf enthalten, diesen an die Juden als ganzes Volk richten oder wenigstens nicht klar. Eine ganze Anzahl von Troparien wendet sich ausdrücklich nur an das Synedrium, die Priester u. ä. In andern Troparien kommt zwar das Wort *Ἰουδαῖοι* vor, beinahe nie mit dem Artikel (was aber seinen Grund auch in der gehobenen Sprache und im Vers-

[1] So bei Kilian *Kirchhoff,* Die Ostkirche betet (Verlag Regensburg, Münster 1963).

[2] u. [3] *Ebda,* Band II., S. 406.

maß haben kann), bezeichnet aber häufig nicht die Juden im allgemeinen, sondern in der Ausdrucksweise des Johannesevangeliums nur bestimmte tonangebende Kreise, wie denn auch diese sehr reichhaltige Passions- und Auferstehungspoesie sich vor allem im Gedankenkreis der johannäischen Schriften bewegt. Auch *συναγωγή* ist kaum immer mit Synagoge wiederzugeben, sondern einfach mit Versammlung oder Zusammenrottung im Sinne der nicht ganz regulären Sitzungen des Synedriums beim Prozeß Jesu. Es gibt aber auch einige Stellen, die ausdrücklich das Volk *(λαός)* oder die Nation *(ἔθνος)* der «Juden» oder «Hebräer» mit Epitheta wie *ἄνομος, παράνομος, θεοκτόνος* u. ä. belegen. Wie ist das im Gedankenzusammenhang dieser sehr ausgedehnten Kultdichtungen zu verstehen?

Zunächst ist auf den ersten Blick vom Ganzen aus gesehen auszuschließen, daß die Ostkirche jedem einzelnen Juden eine spezifische moralische Schuld am Kreuzestod Jesu zuschiebe. Daraus könnte man zunächst auf eine «Kollektivschuld» tippen. Gemeint könnte dann nicht eine moralische, sondern nur eine juridische Schuld sein, begangen nicht von einer physischen, sondern von einer juridischen Person, wobei irrelevant ist, ob die einzelnen physischen Glieder mitgewirkt haben oder nur die für das Ganze verantwortlichen Personen, um das Ganze für die Folgen juridisch haftbar zu machen. Eine solch juridische Solidarhaftbarkeit scheint dem ostkirchlichen Denken des hellenistischen Raumes jedoch noch fremder zu sein als dem semitischen Denken der Bibel. Besonders diejenigen Hymnen der Karwochenoffizien, welche indirekt — über Gallien — den sog. Improperien der römischen Karfreitagsliturgie als Vorlage dienten, zeigen das Prinzip der mystischen Identifikation zwischen Teil und Ganzem, zwischen der (Volks- oder Religions-) Gemeinschaft und seinem einzelnen Gliede auf, das nicht erst als neuplatonischer Einschlag gewertet werden darf, sondern schon im Alten und Neuen Testament aufscheint, z. B. Josue 7, wo der sakrilege Diebstahl Achars den «Söhnen Israels» im allgemeinen zugeschrieben wird, was eine militärische Niederlage Israels zur Folge hat. Die Steinigung Achors durch die israelitische Volksmenge wendet dann den Zorn Gottes wieder von Israel ab (Josue 7, 25—26). Mt 21, 33—44 richtet sich an die «Pharisäer, Hohenpriester und Ältesten des Volkes», ist aber eine offensichtliche Parallele zum «Lied vom Weinberg» Is 5, 1—7. Dementsprechend trifft nach den Worten Jesu die Sanktion das Volk als solches: «Das Himmelreich wird von euch weggenommen ... und einer Nation (*ἔθνος*) gegeben werden, das dessen Früchte zeitigt» (Mt 21, 43), d. h. nach den Ergebnissen unserer anderweitigen Forschungen: Das Reich des Messias wird seine Hauptstadt in Rom haben statt in Jerusalem. Eine weitere derartige Identifikation scheint mir in Mt 27, 30 vorzuliegen.

So gelten die an einzelne Glieder des eigenen Volkes als diesem gespendet und Missetaten einzelner dementsprechend auch dem Volke zugeschrieben: «So spricht zu den Juden der Herr: Mein Volk, was tat ich dir? Oder wie war ich dir zur Last? Deinen Blinden schenkte ich Licht. Deine Aussätzigen machte ich rein. Den Mann auf der Bahre weckte ich auf. Mein Volk, was tat ich dir? Und wie vergaltest du mir? Statt des Manna gabst du mir Galle, Essig statt Wassers. Statt mich zu lieben, habt ihr mit Nägeln ans Kreuz mich geheftet. Ich kann nicht mehr schweigen. Meine Völker werde ich rufen, und sie werden mich preisen mit dem Vater und Geist. Und ich werde ihnen schenken das ewige Leben» [2].

Es gibt allerdings im byzantinischen Stundengebet ebenfalls manche Stelle, die auch unter der Berücksichtigung des Kontextes, der poetischen Hyperbeln und der paradoxen Sprache des Mysterienliedes wirklich gehässig, «antisemitisch aufreizend» klingen. Am schärfsten klingt es wohl im 11. und 13. Antiphonon der Karfreitagsnachtwache mit dem Refrain: «Wohlan, vergilt ihnen, Herr, nach ihren Werken, weil sie deine Herablassung nicht erkannt» [3]. Später münden jedoch im gleichen Offi-

Verdiente Ehrung eines Schweizer Theologen

Zum 60. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar

Vor kurzem vollendete Hans Urs von Balthasar das 60. Lebensjahr. Führende Blätter und Zeitschriften des In- und Auslandes gedachten in ehrenden Worten des bekannten theologischen Schriftstellers und Gelehrten. Die Bibliographie, die zu seinem 60. Geburtstag herauskam («Rechenschaft 1965», zusammengestellt von Berthe Widmer, Johannes-Verlag, Einsiedeln), umfaßt auf 79 Seiten die von ihm verfaßten Bücher und Aufsätze, die Übersetzungen (Kirchenväter, Paul Claudel, Ignatius u. a.) und Sammlungen, die er herausgab.

Hans Urs von Balthasar hat einen Ruf, der nicht etwa in diesen Tagen, da er seinen 60. Geburtstag feiert, mühsam aufpoliert werden muß. Seine Werke gehen jeden an, der sich mit Theologie oder Theologiegeschichte bis heute auseinandersetzt, denn selten ist ein Verfasser so vielen Spuren der christlichen Gedanken und Denkweise durch alle Jahrhunderte christlicher Existenz gefolgt und hat sie in so ganz eigenartiger Form für uns zugänglich gemacht. Das letzte dieser großartigen Werke ist die umfängliche Ästhetik der Theologie, die dreibändige «Herrlichkeit», die wieder einmal ganz neue Wege des Erkennens und Betrachtens einschlägt. «Die Gottesfrage des heutigen Menschen» (Wien, Herold V. 1956) war ein Thema, das immer wieder irgendwie anklang. Und in den vielen Ausdrucksformen, deren Balthasar souveräner Herr ist, hat er sie auch immer wieder aufgegriffen. Vom griechischen Weltbild, das ja eine ganz andere Art von Religiosität ausstrahlte, als wir heute mitempfinden, bis zur «Schleifung der Bastionen» (Einsiedeln 1952), von dem Artikel «Psychologie der Heiligen?» (1948) bis zu dem charmant dahingeplauderten und doch so treffsicheren jüngsten Bändchen «Wer ist ein Christ?» (Einsiedeln, Benziger 1965) reichen seine verbal geschliffenen Streifzüge. Nicht nur ratschlagende und analysierende Theorie, auch die Praxis christlichen Lebens hat Balthasar festgehalten: in den Biographien über Therese von Lisieux und Elisabeth von Dijon, über Reinhold Schneider und Bernanos. Aber auch Martin Buber war Partner seiner «Einsamen Zwiesprache» (Köln, Hegner 1957). Karl Barth war Gegenstand einer großangelegten Auseinandersetzung (1951). Dazu kommen exegetische Werke und Betrachtungen über Askese und Spiritualität, die exemplarisch repräsentiert sind von dem Buch «Das betrachtende Gebet» (Einsiedeln Johannnes V. 1955). Meditationen von Balthasar haben aber nicht nur sogenannte «fromme» Texte zum Gegenstand. Er kreist ebenso um Musik oder bildnerische Kunstwerke: König David auf Bildern von Hans Fronius, der Kreuzweg der St.-Hedwigs-Kathedrale, die Kunst der Fuge. Und besonders feurig entzündet er sich an der Dichtung, deren Transzendenz auf das Jenseits und die Jenseitigen er immer neu aufzuzeigen vermag. Kurz und gut: die «Rechenschaft 1965» allein wirft schon genug Licht auf die unerschöpfliche Geistigkeit dieses zurückgezogen arbeitenden Gelehrten.

Er sitzt aber nicht nur am Schreibtisch oder diktiert Ideen. Er liest nicht nur für einen Artikel von wenigen Seiten eine gesamte Goethe-Ausgabe durch. Er hält immer wieder sehr beliebte Vorträge und Exerzitien; er pflegt menschlichen Kontakt und Freundschaft, er bestätigt die Berufung anderer Menschen durch sein Mitsein und Mitdenken — besonders interessiert an dem heutigen Aufbruch in Säkularinstituten.

Was sind da akademische Ehrungen? Was sind Artikel und Lobreden, die doch immer nur ein wenig ausstrahlen können, was sich bereits objektiviert hat? Ein vager Versuch, Dankbarkeit zu zeigen, sicher. Und eine subjektive, wenn auch wiederum schwache Anerkennung dessen, was uns in unerhörter Fülle geboten wurde. Beides verlangt der Feiernde nicht, wehrt es ab, und gerade deshalb kommen sie ihm besonders zu. Uns bleibt nur übrig, in voller Bewunderung zu gratulieren: «ad multos annos!» *Ch. Hörgl*

zium die Vorwürfe an Israel in den Satz ein: «Vergib ihnen (den Israeliten), heiliger Vater. Denn sie wissen nicht, was sie getan» [4]. Keine Stelle des Offiziums ruft jedoch in irgend einer Weise zu Haß oder gar Tätlichkeiten gegen die Juden auf. Wohl wird in irgend einer Form Israel als solches — als Fortsetzung des Vorwurfes der Propheten wegen Untreue am Bundesgott und des Vorwurfes Jesu wegen Prophetenmord — für das Sterben des Fleisch gewordenen Gottes, bzw. des göttlichen Logos verantwortlich gemacht, aber die Sanktion besteht immer im Heil: Heil für die Völkerwelt durch das (mysterienhafte) Versagen gerade des besonders ausgewählten Volkes, Heilsangebot an Israel selber durch Aufforderung zum Glauben. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang, daß der Kirchenvater Justinus Martyr schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts die Ansicht vertrat, die heidenchristliche Heilsökonomie sei nicht nur eine Sanktion, sondern auch ein göttlicher Gnadenerweis Israel gegenüber [5].

Die Texte der Karwochenoffizien des heutigen byzantinischen Ritus sind zum kleinsten Teil konstantinopolitanischen, sondern jerusalemitanisch-palästinensischen, zum Teil auch antiochenischen Ursprungs und entstammen zum größten Teil dem 4. und 5. Jahrhundert und wurden, vor allem durch Mönchskreise, dann im ganzen byzantinischen Raum und weit darüber hinaus im Osten verbreitet. Es handelt sich also um einen zu berücksichtigenden Faktor der mystagogisch-dogmatischen Tradition der Gesamtkirche. In der letzten Zeit haben sich in Griechenland Stimmen zum Wort gemeldet [6], die unter dem Motto der Ausmerzung antisemitischer Mißklänge vom künftigen panorthodoxen Vorkonzil unter den fälligen liturgischen Reformen auch eine diesbezügliche Revision der Karwochenoffizien fordern. Das wird aber nicht sehr leicht sein, da anderweitig unersetzlich wertvolle Kultdichtungen, welchen der Westen an mystagogischer Ausdruckskraft und -glut nichts zur Seite zu stellen hat, nicht ohne weiteres geändert werden können, ohne den Gesamtaufbau der einzelnen Dichtungen und der ganzen Offizien zu zerstören. Auf keinen Fall ist es ratsam, daß die kleine Zahl mit Rom vereinigter Byzantiner unabhängig von einer durch die Orthodoxen vollzogenen Reform vorzeitig etwas ändern. Was hierin eine an sich löbliche Geste Israel gegenüber darstellen könnte, würde dann anderseits auf innerchristlich ökumenischem Gebiete dem getrennten Osten gegenüber zu dreimal schlimmeren Mißverständnissen führen. Es liegt hier viel mehr auf dem Spiel als etwa opportunistische Rücksichtnahme auf die dem Staate Israel gegenüber feindlichen Araber. Es muß mit allen gangbaren Mitteln einer antisemitischen Mentalität im christlichen Lager der Riegel gestossen werden, aber nicht mit solchen Mitteln und Ausdrücken, die den in andern Kategorien denkenden Griechen und andern Orientalen den Eindruck erwecken, als wolle Rom, um den Juden zu gefallen, etwa an Jesus selber die Treue brechen und an seinem Evangelium Abstriche machen, wie letzteres immer wieder von keineswegs antisemitisch eingestellten griechischen Zeitungen gemeldet wird.

Man soll die Juden nicht ein «gottesmörderisches» Volk nennen, aber das was als Glaubensaussage im «*θεοκτόνος*» gemeint ist, muß bleiben: «Ein furchtbares, unfaßbares *Geheimnis* wird heute (d. h. am Karfreitag) verübt und geschaut. Der Unberührbare wird festgehalten. Gebunden der, der Adam vom Fluche befreit. Der die Herzen und Nieren erforscht, wird ungerecht einem Verhör unterzogen. Im Gewahrsam wird festgehalten, der den Abgrund schließet. Vor dem Pilatus erscheint, vor dem mit Zittern erscheinen die Mächte der Himmel. Der Schöpfer wird von der Hand des Geschöpfes geschlagen. Zum Kreuzestod wird der Richter der Lebenden und Toten verdammt. Dem Grab wird der Vernichter des Hades übergeben. Der du alles aus Liebe erträgst und alle vom Fluche erlösest, geduldiger Herr, Ehre sei Dir». [7]

Karl Hofstetter

[4] 1. Stichir zu den Laudespsalmen, *ebda*, II., 414.

[5] Dialog mit Tryphon 39, 2.

[6] Prof. Nikos Nissiotis und Mgr. Emilianos Timiadis, vgl. *Irénikon* XXXVII. 1964, S. 229.

[7] Text, mit einer Verbesserung nach dem Griechischen, «Die Ostkirche betet», II., S. 427.

Das neue Lied in der neuen Liturgie

Die Erneuerung der Liturgie wirft in allen Ländern wichtige Fragen für die Kirchenmusik auf. Denn der Gesang ist die hervorragendste Form und offenkundigste Äußerung der lebendigen Teilnahme, welche in der Konzils-Konstitution vom 4. Dezember 1963 so nachdrücklich betont wird. Da nun die Volkssprache liturgischen Rang erlangt hat, benötigen wir in allen Sprachen musikalische Neuschöpfungen. Diese müssen sowohl auf die musikalische Tradition der Kirche wie auf die kulturelle Eigenart der einzelnen Länder oder wenigstens der einzelnen Sprachräume Bedacht nehmen. Und diese neuen Gesänge müssen sich aufs engste der erneuerten liturgischen Handlung und ihrem seelsorglichen Geist anpassen, denn erst so können sie die von der Konstitution (Art. 112) geforderte «dienende Aufgabe» erfüllen. Angesichts dieses gewaltigen Auftrags dürfen die einzelnen Länder nicht von einander abgekapselt bleiben, sondern müssen einander anregen, einander helfen. Trotzdem es künftig zu einer weit größeren Vielfalt der liturgischen Ausdrucksformen kommt — ja bereits gekommen ist —, soll die Einheit des katholischen Geistes, ein Wesensmerkmal des Kultes, doch gesichert bleiben.

I.

Von solchen Überlegungen geleitet, haben Männer der liturgischen Bewegung und der Kirchenmusik aus mehreren Ländern eine «Internationale Studienwoche für liturgischen Gesang» vorbereitet und vom 22.—28. August 1965 in Freiburg (Schweiz) abgehalten. Die Hauptorganisatoren waren P. Joseph *Gelineau* SJ (Paris), Abbé Joseph *Joris* (Mecheln) und Abbé Pierre *Kaelin* (Freiburg), denen ein Stab tüchtiger Mitarbeiter zur Seite stand. Die Einladungen zur Studienwoche waren persönlich an einen zahlenmäßig begrenzten Kreis von Musikern und Liturgikern ergangen, in erster Linie an die für Kirchenmusik offiziell Verantwortlichen, an derartige Organisationen, an Redaktoren kirchenmusikalischer Zeitschriften, an Komponisten, Wissenschaftler, Textdichter. Der Einladung folgten rund 270 Teilnehmer aus 32 Ländern und allen fünf Kontinenten, Geistliche und Laien, auch Ordensfrauen und Musikerinnen. Sogar zwei Bischöfe machten eifrig mit: Bischof *Pichler* von Banja Luka (Jugoslawien) und der schwarze Erzbischof *Mabathoana* von Maseru (Basutoland). Kardinal *Lercaro*, Präsident des Consiliums zur Ausführung der Konzilsbeschlüsse, ermunterte den Kongreß durch folgendes Telegramm:

«Den Veranstaltern, Referenten und Teilnehmern der Studienwoche sende ich meine herzlichsten Segenswünsche. *Cantare amantis est.* Deshalb wollen wir eine Liturgie, die das Herz des heiligen Gottesvolkes umgestaltet in Liebe zum Herrn. Und wir wollen einen Gesang, der das Gebet emporhebt und ihm Flügel verleiht in Schönheit, Kunst und Inspiration. Studieren Sie die Vergangenheit, um eine bessere Zukunft vorzubereiten. Haben Sie

aber vor allem acht, daß die Kunst des Gesanges im neuen liturgischen Bewußtsein des Gottesvolkes nicht Bedauern um die Vergangenheit erwecke, sondern der gesunden und heiligen Tradition der Kirche und des Gottesdienstes würdig sei, dessen demütige und getreue Dienerin sie ist. Ich bitte den Herrn um überfließenden Segen für die Arbeit des Kongresses».

II.

Elf *anerkannte Referenten* beleuchteten die zeitgemäßen Themen: Die Auswirkungen der Liturgiereform auf die Kirchenmusik (P. Josef *Jungmann* SJ); die dienende Aufgabe der Musik im Kult (Helmut *Hucke,* Deutschland); die verschiedenen Träger des liturgischen Gesangs, zum Beispiel Lektor, Psalmist, Volk, Kirchenchor (Miguel *Manzano,* Spanien); der womöglich *gesungene* Vortrag der volkssprachigen Lesungen und der priesterlichen Amtsgebete (Don Luigi *Agustoni,* Schweiz). Es fehlte allerdings nicht die weise Mahnung: Besser ein schönes, würdiges *Sprechen* als hilfloser Singsang! — Die überzeitlichen, bleibenden Werte des gregorianischen Chorals und seine Bedeutung auch für heute (Canonicus J. *Jeanneteau,* Frankreich); ein beherzigenswertes Wort an jene Priester- und Ordensseminarien, wo man für diesen erstrangigen Kirchengesang nichts mehr übrig hat! — Vom tiefen Sinn und der Ausführungsweise der Psalmen (P. *Gelineau).* Der Platz der einheimischen Volksmusik — der europäischen und außereuropäischen — und der neuzeitlichen Musik in der Liturgie (Can. Jos. *Joris);* Wert und Grenzen des volkssprachigen Kirchenliedes in der Liturgie (P. Bernard *Huijbers,* Niederlande); die neuen Aufgaben des Kirchenchors und die Verwendung der Mehrstimmigkeit (Erhard *Quack,* Deutschland); die sinngemäße Verwendung von Musikinstrumenten im Gottesdienst (Can. René *Reboud,* Frankreich). — Die Hauptgedanken und -ergebnisse der Studienwoche wurden praktisch und programmatisch zusammengefaßt in Pierre *Kaelins* Schlußvortrag: «Die regionale Zusammenarbeit zur Pflege der Kirchenmusik.» Aus Raumgründen konnten diese Vorträge hier bloß angetippt werden; sie erscheinen aber bald im Druck. Noch für wichtiger als diese gedankenreichen Referate erachtete die Studienwoche

mustergültige Beispiele zeitgemäßer Eucharistiefeier

Täglich fand um die Mittagsstunde ein konzelebriertes Hochamt mit lebendiger Teilnahme aller Kongreßbesucher und der weiteren Gläubigen statt, an den ersten drei Tagen in der Kirche Saint-Michel, hernach auf vielfachen Wunsch in der Aula magna der Universität, einem geradezu sakralen Halbrundbau mit ansteigenden Sitzreihen.

Am ersten Tage war die Feier rein lateinisch, mit Rücksicht auf das internationale Gepräge der Tagung und um diese von der Konzilskonstitution (Art. 54) auch gewünschte Form anzuerkennen; an den folgenden Tagen aber — mit Ausnahme des Kanons — jeweils in einer andern Sprache: französisch, englisch, italienisch, spanisch, deutsch. In der lateinischen Messe wirkte ein Freiburger Chor unter Abbé Kaelin mit, in den übrigen Meßfeiern ein aus der betreffenden Sprachgruppe gebildeter Chor. Jeder dieser Chöre teilte sich mit der Gemeinde in den Gesang der Ordinariums- und oft auch der Propriumsstücke. Manche dieser gemäß den Konzilsdekreten ausgerichteten Gesänge erklangen hier zum erstenmal: Im lateinischen Amt die einfachen, doch würdigen Choralproprien aus dem bald erscheinenden «Graduale simplex» [1], ferner der Introitus der französischen Messe am Feste des heiligen Apostels Bartholomäus. Anstatt des fragwürdigen bisherigen Textes: «Mihi autem nimis honorati sunt» war mit Erlaubnis des Kardinals Lercaro ein passender Text gewählt und vom bekannten Pariser Meister Gaston Litaize vertont worden: «Messagers de la bonne nouvelle, Apôtres du Seigneur» mit Chorversen aus Ps. 138 und dem Kehrvers der Gemeinde: «Vienne le royaume de Dieu». Akklamationen, Credo, Sanctus, Communio mit Psalmversen, desgleichen das Pater noster waren bei dieser Messe choraliter und lateinisch, bei den meisten übrigen Meßfeiern in der Volkssprache.

Die Gemeindegesänge wurden jeweils am Vortag und nochmals vor Beginn ge-

[1] Dieses Graduale simplex wie das kürzlich herausgekommene *Kyriale simplex* kann für die Choralpflege beim Volk und bei den meisten Kirchenchören eine große Hilfe sein. Allerdings wäre die Herausgabe schon vor 60 Jahren fällig gewesen.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Gebet für das Konzil

Am 14. September beginnt die vierte Session des II. Vatikanischen Konzils. Der Hl. Vater hat alle Gläubigen zu erneutem Gebet aufgerufen. In allen Pfarreien, Gottesdienststationen und Ordenshäusern soll am Sonntag, dem 12. September in Verkündigung und Predigt auf den Ruf des Hl. Vaters hingewiesen werden. Desgleichen ist jeden Sonntag dieses Anliegen in die Fürbitten bei der Meßfeier aufzunehmen. Während der Dauer der Konzilssession ist im gleichen Sinn eine sachentsprechende Imperata vorgeschrieben; diese kann wegfallen, wenn in den Fürbitten des Konzils gedacht wird. (Die Imperata verpflichtet an Tagen III. und IV. Klasse.) Ausdrücklich wünscht der Hl. Vater, daß *in jeder Pfarrei, in jeder Kirche eine Bußandacht* gehalten werde, zu der die Kinder, die Jugendlichen und die Eltern einzuladen sind. Dem mögen sich die Kranken anschließen, «deren Gebet zum göttlichen Herzen Jesu besonders wirksam ist».

Auch wir empfehlen uns dem Gebete aller mit Dank, Gruß und Segen.

† Franziskus
Bischof von Basel und Lugano

Zum pfarramtlichen Brautunterricht

Wir begrüßen dankbar alle Bemühungen um die Vorbereitung auf den Ehestand (Brautleutetag, Ehe-Vorbereitungskurse u. a.). Die Teilnahme an diesen Veranstaltungen aber *dispensiert nicht vom pfarramtlichen Brautunterricht* vor der Trauung. Die Veranstalter oben genannter Ehebelehrungen mögen die Teilnehmer jedesmal darauf aufmerksam machen. Es können die Brautleute dem Pfarramt von ihrer Teilnahme Kenntnis geben, und der Pfarrer wird das in seinem Unterricht berücksichtigen. Er hat aber das Recht, seinen Unterricht zu erteilen, und wird einiges, das mit seiner Pfarrseelsorge zusammenhängt, zu ergänzen haben.

Auf die Methode des Brautunterrichts haben wir in unserm Buch «Die Ehe als Sakrament und Liebesbund» (Rex-Verlag, Luzern) hingewiesen.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Bischöfliche Amtshandlungen

Sonntag, den 22. August 1965: Weihe der St.-Johannes-Kirche in Hohenrain; Sonntag, den 29. August 1965: Altarweihe in der Pfarrkirche Gempen; Altarweihe in der Kapelle des Borromäum in Basel; Mittwoch, den 1. September 1965: Weihe der Institutskirche in Wikon.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Obergösgen* (SO), die Pfarrei *Risch* (ZG) und die Kaplanei *Weggis* (LU) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 21. September 1965 bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

übt, eine notwendige und keineswegs störende Vorbereitung. Auch die je 24 Konzelebranten — darunter Domkapellmeister von Rang! — unterzogen sich willig den unerläßlichen Proben für die Zeremonien, für das adelige Sprechen und für die Melodien des Kanons. Auf diese Weise wurde jede Eucharistiefeier zu einem ergreifenden, künstlerisch geadelten Erlebnis. Alle fühlten sich in die weihevolle Atmosphäre des Frühchristentums zurückversetzt. Und trotz der Einheit im wesentlichen bot jede Feier eine Fülle von nationaler Vielfalt, die ja vom Konzil nicht abgedrosselt, sondern empfohlen wird. Packend klang jedesmal das allgemeine Lied zum Einzug und Auszug der edel gewandeten Zelebranten; am Schlußtag zum Auszug das interkonfessionelle «Lobe den Herren» gleichzeitig in fünf verschiedenen Zungen. Keiner empfand das als verwirrendes Durcheinander, weil eben ein jeder mitsang, nicht bloß kritisch zuhörte.

III.

Zum Schluß einige *allgemeine Eindrücke:*

Dem Nur-Musiker, dem bloß als Ästhet Zuhörenden mag wohl mancher dieser Volksgesänge zu schlicht vorkommen; er übersieht jedoch, daß die musikalischen Fähigkeiten des Volkes begrenzt sind, und daß wir beim Vollzug des Vermächtnisses Jesu nicht ein Konzert veranstalten. An gewissen Stellen freilich darf und soll der geschulte Vorsängerchor oder der Solist kunstvolle liturgische Musik vortragen; wir erlebten auch auf der Freiburger Tagung schöne Beispiele.

Zur Frage des *gesungenen* Vortrags — der sogenannten Kantillation — der Lesungen und Orationen in der Volkssprache eine kurze Bemerkung: Noch vor kurzem konnte man die kategorische Behauptung hören: «Nur das *gesungene* Gotteswort kommt bei den Gläubigen an.» Das hieße jedoch das durchschnittliche musikalische Können des Klerus überfordern. Und stimmt es, das «Ankommen» des Gotteswortes sei bloß durch Gesang zu erreichen? Man erlebte auf der Freiburger Tagung etliche sehr gut gesungene Lesungen, auch auf deutsch. Doch welche Überraschung, als bei der französischen Messe am 24. August ein junger kongolesischer Priester die Epistel *vorlas*. Aber *wie* las er sie! Mit bezaubernder Anmut, mit freiem Blick zur Gemeinde, in unpathetischer Herzlichkeit, so daß ihm alle eine Stunde lang zugehört hätten. Ein Schwarzer hat uns Weißen die hohe Kunst des liturgischen *Lesens* vorgemacht, übrigens eine Rechtfertigung von Art. 37 unserer neuen schweizerischen «Richtlinien». Aber eben: die sich jetzt rächende Vernachlässigung des schönen, mühelosen, sinnvollen Vorlesens an den meisten Gymnasien und sogar in manchem Priesterseminar!

Dem *Kantor* kommt nun in der Liturgie eine führende Rolle zu; er ist in vielen Fällen wichtiger als der Organist. Aber der Ruf nach dem idealen Kantor ist rascher gestellt als verwirklicht, was sogar manche Schallplatte beweist: der Kantor singt opernhaft, mit sinnlichem Vibrato, mit Wotanpathos; liturgiewidriger Vorrang des Tons über das Wort! Da der Berufssänger dieser Gefahr leicht erliegt, empfiehlt es sich, junge *Laiensänger* zum liturgischen Kantorenamt heranzubilden. An der Freiburger Tagung haben die *Deutschen* über den besten Kantor verfügt.

Wertvolle Hilfe wird bei den germanischen Stämmen auch künftig das *strophische Kirchenlied* bieten. Auch die Niederländer und die Engländer haben manche Lieder dieser Art — wir konnten es beim Kongreß feststellen —, sogar Melodien aus dem protestantischen deutschen Liedgut und aus dem Hugenottenpsalter, die wir Deutschschweizer bereits kennen, so «Beim letzten Abendmahle; Lobe den Herren; Dreifaltigkeit, urewig Licht», oder im kommenden Gesangbuch haben werden, zum Beispiel «Nun danket alle Gott».

Kollegiale, gut geleitete Diskussionen; Ausstellung und Vorführung von Schallplatten; Einblick in zahlreiche Musikalien, Bücher und Zeitschriften, und nicht zuletzt der westschweizerische Charme bereichterten diese Freiburger Studienwoche, deren Erkenntnisse sicher weithin ausstrahlen werden.

Dr. P. Hubert Sidler, OFMCap.

Berichte und Hinweise

16 Laien erhielten in Winkeln-St. Gallen die kirchliche Sendung

Es war für den Oberhirten des Bistums des heiligen Gallus eine besondere Freude und Ehre, am vergangenen Sonntag, dem 5. September 1965, in der Pfarrkirche von Winkeln 16 Kandidaten, die mit Erfolg die vierjährigen theologischen Kurse für Laien oder den zweijährigen Glaubenskurs beendigt hatten, die Missio zu erteilen. Schwebte nicht über dieser Feier ein Leuchten des Heiligen Geistes und ein Glanz des Konzils, das in wenigen Tagen die Oberhirten der Völker wieder zu wichtiger und verantwortungsvoller Arbeit ruft? 11 Kandidaten stammten aus dem Bistum St. Gallen, vier waren aus dem Bistum Basel. In seiner väterlichen Ansprache drückte Bischof Josephus Hasler seine Freude und seinen Dank aus für diese ersehnte und notwendige Hilfe zum Lehrauftrag der Kirche in Heimat und Mission.

Der eigentliche Akt der Missio war in die Eucharistiefeier eingebaut. Die 16 Kandidaten legten in die Hände des Oberhirten das Versprechen ab, Kenntnis und Talent, Fähigkeit und Erfahrung der Kirche zu Stadt und Land zur Verfügung zu stellen. Mit dankbarem und frohem Herzen nahm der Bischof das Treuewort der Berufenen entgegen und mit seinem Segen bestätigte und bekräftigte er das Jawort der neuen Mitarbeiter im Weinberg des Herrn. Die Weihe zu priesterlichem Dienst am Werk der Verkündigung gründet im heiligen Sakrament der Taufe und Firmung. Abgesehen von der bedrängenden Not des Priestermangels, sollen die Laien die Stunde ihres Einsatzes erkennen, um die Hirtensorge der Kirche mitzutragen in gemeinsamer Verantwortung.

Die zur Feier erschienenen Gläubigen — ihre Zahl war zur Bedeutung der Missio nicht übermäßig groß — waren sich bewußt, ihre Treue zur Kirche zu bezeugen, das Charisma des Geistes zu erflehen und die Hierarchie zu unterstützen im apostolischen Werk der immerwährenden Missio. Möge der missionarische Impuls der gegenwärtigen Stunde noch andere Männer und Frauen erwecken, um diese dringende Aufgabe im Dienst des Glaubens mit «glühendem Herzen» zu übernehmen. Gottes Geist erfülle ihre Herzen mit heiligem, erleuchtetem Eifer zum Werk des Dienstes.

J. Sch.

Zur Verhaftung von drei Schweizer Missionaren in Kolumbien

Vor wenigen Wochen ging durch die Presse unseres Landes die Aufsehen erregende Meldung, drei seit Jahren in Kolumbien wirkende Schweizer Missionäre seien verhaftet worden. Kurz darauf erfuhr man, daß auf Verwenden des schweizerischen Konsuls der Haftbefehl nicht ausgeführt wurde. Inzwischen ist nun ein authentischer Bericht über die Hintergründe der ganzen Angelegenheit in der Schweiz bekannt geworden. Er stammt vom Seelsorger der deutschen Gemeinde in Bogotá, Pfarrer Emil L. Stehle, der ihn beim Gemeindegottesdienst am Sonntag, dem 8. August 1965 unter den pfarramtlichen Verkündigungen verlesen hat.

Der Wichtigkeit halber wird er nachfolgend im genauen Wortlaut veröffentlicht. Wir freuen uns, daß durch diesen Bericht von gut unterrichteter Seite die drei verdienten Schweizer Missionäre in Kolumbien völlig rehabilitiert werden. J. B. V.

Zu den in jüngster Zeit veröffentlichten Presseberichten über den angeblich sakrilegischen Raub einer Monstranz (spanisch custodia) durch im Departement Cauca arbeitende Schweizer Missionäre gebe ich auf Grund der mir allgemein und persönlich zugegangenen Berichte und in Kenntnis der dortigen Verhältnisse folgende pfarramtliche Erklärung ab:

1. Die des sakrilegischen Raubes gerichtlich Angeschuldigten, nämlich Mgr. Fillinger, Pfarrer Looser und Pfarrer Wolf, Mitglieder der Gemeinde, sind mir seit 7 Jahren durch häufige Begegnungen und Zusammenarbeit überaus bekannt und besitzen mein abstrichloses Vertrauen. Ihre Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit ist außer Zweifel.

2. Am 9. Juni dieses Jahres wurde in der Filial- bzw. Vizepfarrkirche PANCITARA die von der Hauptpfarrei LA VEGA aus verwaltet wird, ein Einbruch verübt, wobei ca. 5000 Pesos und eine Monstranz entwendet wurden. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Pfarrer der Gemeinde in Cali bzw. Popayan zur Inthronisierung des neuen Erzbischofs.

3. Nach Ansicht der dortigen Indios, die von alters her über eine gewisse gemeindliche und kirchliche Eigenverwaltung, das sog. Cabildo, verfügen, ist die abhanden gekommene Monstranz ein koloniales, handgefertigtes Prunkstück aus Gold und echten Edelsteinen. Ihr Wert wird von ihnen mit rund 800 000 Pesos angegeben. Nach Ansicht des Pfarrers und vieler anderer, allerdings ohne dem Urteil eines Fachmannes vorgreifen zu wollen, handelt es sich um eine aus Nordspanien oder Südfrankreich stammende, serienmäßig hergestellte, relativ neue Monstranz, deren Edelsteinschmuck in Wirklichkeit geschliffenes Flaschenglas ist und die vermutlich Ende des vergangenen Jahrhunderts mit gefälschten, die Echtheit vortäuschenden Papieren an den Cabildo von Pancitará verkauft wurde, der auch die Verwahrung dieser Monstranz übernommen hatte. Demnach kann der Kunstwert der «custodia fabulosa de Pancitará» sehr niedrig angesetzt werden.

4. Bei der Meldung des Diebstahls vom 9. Juni 1965 erschien dementsprechend eine geringe Wertangabe seitens des Pfarrers, was den Cabildo zuerst auf die Idee, dann zur Vermutung und schließlich zum Argwohn brachte, die «alte, wertvolle» Custodia könnte durch eine «neue, wertlose» ersetzt worden sein.

5. Der Verdacht fiel auf die Schweizer Geistlichen, weil inzwischen bekannt geworden war, daß einer von ihnen im Jahre 1949 eine Monstranz an seine Mitbrüder sandte, damit sie diese zur Reparatur nach Cali weiterleiteten. Und da jener bergige Teil des Cauca damals — und zum Großteil auch heute noch — über keine Straßen, sondern nur über Fuß- und Mulawege verfügte, mußte jedesmal ein Indio die Monstranz je eine Tagesreise, d. h. also bis zum nächsten Schweizer Missionär transportieren. Und da es die Zeit der politischen violencia war, gab man ihm eine Pistole mit, nicht so sehr zur Verteidigung der Monstranz, sondern zur Sicherheit seines Lebens.

6. In der Tat handelte es sich bei diesem Transport vor 16 Jahren um die heute noch gebräuchliche Monstranz von La Vega, also nicht um die Monstranz von Pancitará, was nachgewiesen ist durch die im Archiv sich befindliche Reparatur-Rechnung von 75 Pesos des Juweliers Kiburz von Cali aus dem Jahre 1949. Diese La Vega Monstranz weist keinerlei Sonderheiten auf, unterscheidet sich in Form und Aussehen wesentlich von der in Pancitará und ihr Wert wird vom Juwelier mit 3000 Pesos angegeben.

7. Anstatt mit den in Frage stehenden Missionären oder mit der zuständigen bischöflichen Behörde ins Gespräch zu kommen, rissen extreme Elemente, zumal solche, die früher vom Pfarrer bei der Veruntreuung kirchlicher und öffentlicher Gelder überrascht und dann zur Redlichkeit gemahnt worden waren, die Situation an sich, fanden bei Gericht in der Person des Herrn Dr. Alberto Villada trotz dessen Nichtzuständigkeit Gehör und erreichten einen Verhaftungsbefehl gegen die Missionäre Fillinger, Looser und Wolf, wobei belastende Aussagen zum Teil sogar mit vorgehaltenen Pistolen erzwungen wurden und Ausdrücke in der Öffentlichkeit erschienen, wie: «insensibles sacerdotes», «el más inhumano párroco», «máscara de hipocresía», «enemigo de los campesinos y de los pobres», «con perversos y más bajos procederes», (= «Gefühllose Priester», «unmenschliche Pfarrer», «Heuchler», «Feinde des Volkes», «Verächter der Armen», «Menschen mit niedrigen und perversen Handlungweisen») und dergl., obwohl gerade diese Missionäre es gewesen sind, die der Armut und Verlassenheit ihrer Gegenden — oft genug mit dem Einsatz ihrer persönlichen Mittel — steuerten, Wege bauten, Wasserleitungen legten und Lichtanlagen erstellten, ganz abgesehen von der Gewissenhaftigkeit ihrer pastoralen Amtsführung und, wie ich selber Zeuge bin, ihres aufopfernden Einsatzes für die Kranken, die mitunter kaum in 4—5 Reitstunden erreichbar sind.

8. Am 23. Juli 1965 haben alle im Cauca arbeitenden Missionäre eine Solidaritätskundgebung zugunsten der Angeschuldigten und eine berichtigende Darstellung der Ereignisse verfaßt, die aber nur von einem Teil der Presse in gebührender Aufmachung wiedergegeben wurde. Es sind immer viele Stimmen, die niedereißen, aber nur wenige, die aufbauen.

9. Am 31. Juli hat der zuständige kolumbanische Obere, Mgr. Arce Vivas, Erzbischof von Popayan, der Öffentlichkeit eine Erklärung übergeben, in der er nachdrücklichst die Ungerechtigkeit der Anschuldigung darstellt, seine Missionäre voll in Schutz nimmt, ihnen und ihrer seelsorgerlichen Arbeit hohe Worte des Lobes spendet, dem Richter Irregularitäten nachweist und den Verleumdeten den Rechtsanwalt der erzbischöflichen Kurie zur Verfügung stellt.

10. Am vergangenen 3. August wird offiziell bekannt, daß das zuständige Oberlandesgericht den Verhaftungsbefehl des Richters Dr. Alberto Villada wegen Grundlosigkeit zurückziehen läßt, den ganzen bisherigen Gerichtsvorgang für nichtig erklärt und eine Neuuntersuchung des Einbruchs in der Kirche von Pancitará anordnet, doch unter Ausschluß des Verdachts des Umtausches einer echten Monstranz gegen eine unechte seitens der Schweizer Missionäre.

11. Gleichzeitig stellt der Rechtsberater der Stadt Popayan Strafantrag gegen den bisherigen Untersuchungsrichter wegen Überschreitung von Befugnissen und Mißbrauch eines richterlichen Amtes.

12. Ich gebe meiner Freude Ausdruck über die praktisch bereits erwiesene Unschuld der Missionäre, bitte die Gemeinde, zumal den schweizerischen Anteil, der Verfolgten und Verleumdeten im Gebete eingedenk zu sein und darf zum Schluß dieser amtlichen Verlesung die Worte Christi aus der Bergpredigt anführen, wo es heißt: «Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen! Ihrer ist das Himmelreich: Ja, selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, verfolgen und verleumderisch alles Böse nachreden. Freuet euch und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel. Ebenso haben sie ja auch die Propheten verfolgt, die vor euch lebten.» (Mt 5, 10—13).

Aber auch wir selber wollen uns bewußt sein, wie leicht wir durch unbedachte Worte Unheil stiften und anderen bitteren Schmerz zufügen könnten und seien darum an das Wort erinnert, mit dem der Apostel Jakobus uns zuruft: «Wenn jemand ein Gottesfürchtiger zu sein wähnt, aber seine Zunge nicht im Zaum hält, dessen Religion ist eitel!» (Jk 1, 26).

Bogotá, den 8. August 1965

Das Pfarramt
der Gemeinde St. Michael
Emil L. Stehle

Neue Bücher

Willems, B. A.: Karl Barth. Eine Einführung in sein Denken. Zürich, EVZ-Verlag, 1964, 120 Seiten.

Max Geiger schreibt im Vorwort zum Büchlein von Willems: «Man kann sich — ob Protestant oder Katholik — diesem Buch wirklich anvertrauen. Hier wird in hoher Sachlichkeit informiert, expliziert, durchdacht und unterrichtet. Vielleicht ist diese Feststellung die höchste Anerkennung, die im ökumenischen Gespräch der Gegenwart zu machen ist.» Willems, der als Dominikaner bei Barth in Basel studierte, ist weder blinder Anbeter noch prinzipieller Gegner von Barth. Der Verfasser tut, was Karl Barth einmal für die ökumenische Entwicklung vorgeschlagen hat: «Miteinander reden von dem her, was uns eint, über das, was uns trennt — und über das was uns trennt im Blick auf das was uns eint» (S. 89). Schon die Titel der kurzen Kapitel lassen erkennen, daß Willems den Problemen und dem an Barths Denken oft Schockierenden nicht ausweicht: Im Banne des Liberalismus; Abschied von Schleiermacher; Von Kierkegaard zu Anselm; Barth und die Politik; Christus im Zentrum; Ökumenische Bedeutung; Die Lehre von der Kirche. Inzwischen hat Karl Barth sicher die dogmatische Konstitution über die Kirche studiert und wir hoffen, daß er seine noch ausstehende Ekklesiologie schreiben wird.

P. Thomas Kreider, OSB.

Claudel, Paul: Der seidene Schuh. Aus dem Französischen von Hans Urs von Balthasar. Herder-Bücherei Bd. 199/200. Freiburg-Basel-Wien, Herder, 1965, 382 Seiten.

Es gibt Literaturkritiker, die in Paul Claudel den größten bisherigen Dichter

Frankreichs sehen. Wenn sie ein Kunstwerk höchsten Ranges anempfehlen müssen, so weisen sie auf den «Soulier de Satin» hin. Vielleicht haben sie durchaus recht. Unbestritten ist eines: «Der seidene Schuh» gehört zu den wenigen Werken der Weltliteratur, die Gott und die Welt, den Menschen und die Liebe, Natur und Übernatur, ja den ganzen Kosmos in ungeschmälerter Wirklichkeitsfülle in sich bergen. Claudels Meisterwerk tritt an die Seite von Wolframs «Parzival», Dantes «Divina Commedia», der griechischen Tragödie, Shakespeares Dramen und Goethes «Faust». Das Schauspiel hat überdies den Vorteil, daß es in deutscher Sprache einen kongenialen Übersetzer gefunden hat: Hans Urs von Balthasar. Er hat ihm auch ein meisterhaftes Nachwort gewidmet und unter den Stichworten «Horizont» — «Liebe» — «Welt» — Liebe und Welt» die Tiefe des Kunstwerks auszuloten versucht und damit die großen Themen bezeichnet, die darin abgewandelt werden. Diesem schön gedruckten Jubiläumsband der Herder-Bücherei ist eine große Verbreitung zu wünschen. *P. Bruno Scherer, OSB*

Kurse und Tagungen

Aargauische Priesterkonferenz

Die Jahresversammlung findet am Montag, den 20. September 1965, in Rheinfelden statt. 9.30 Uhr: heiliges Amt in der Pfarrkirche. 10.30 Uhr im Rathaus: Referat von Regens Dr. L. M. *Weber*, Solothurn: «Ehe vor Gott — Ehe mitten in der Welt — Der gegenwärtige Stand in der Frage der Familienplanung und Empfängnisverhütung». *Der Vorstand*

Herbst-Einkehrtage auf Faldumalp

Im Ferienheim der Alt-Waldstaettia auf Faldumalp im Lötschental findet vom 27. September (abends) bis 1. Oktober (morgens) eine Einkehrwoche für Priester statt. Das Thema der Vorträge und Ausspracherunden lautet: «Die Konzilskonstitution De Ecclesia in der Spiritualität und im Wirken des Seelsorgepriesters». Leiter: P. *Schnetzer*, Studentenseelsorger, Bern. Diese Einkehrtage werden so gestaltet, daß auch das Moment der Aussprache und der Pflege brüderlicher Gemeinschaft (Wanderungen) auf die Rechnung kommt. Interessenten (bitte sich bald zu melden) erhalten das ausführliche Programm durch Pfarrer J. *Stalder*, Taubenstraße 4, Bern.

15. Kongreß «Kirche in Not»

vom 6.—10. Oktober 1965 in Königstein i. Taunus bei Frankfurt a. M. — Thema: «Es geht um den Menschen». An Referaten sind vorgesehen: Universitätsprofessor Dr. Heinz *Fleckenstein*, Würzburg: Der Mensch in der freien Welt — seine Chancen und seine Gefährdung; — Professor Dr. Franz *Deus* von der Sozialakademie Dortmund: Der Mensch in der kommunistischen Welt; — P. Wilhelm *Kesting*, SVD, Chefredaktor der «Stadt Gottes», St. Augustin: Und Gott schuf ihn ...; — Minister a. D. Dr. Heinrich *Drimmel*, Vizebürgermeister von Wien: Uns rufet die Stunde ...; — Schlußwort von Prälat Dr. A. *Kindermann*, Königstein. — Spezialberichte über einzelne Länder und Gelegenheit zu Aussprachen. — Gemeinsame Gottesdienste, auch in byzantinischem Ritus, sowie folkloristische Veranstaltungen umrahmen diese Tagung. — An den Königsteiner Tagungen pflegen gewöhnlich mehrere hundert Gäste aus etwa 30 Ländern teilzunehmen. Interessenten wenden sich an das «Haus der Begegnung», *624 Königstein* (Taunus), Deutschland, Bischof-Kaller-Straße 3.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 - 128

HL. JOHANNES
aus einer Kreuzgruppe, gotisch um 1500, Holz polychrom bemalt, Höhe 90 cm.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen
in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma
SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN
Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Hemden und Unterwäsche
nach Ihren Maßen und Wünschen
Reparaturservice
Wenden Sie sich an das seit Jahrzehnten bestehende Fachgeschäft
Gebr. Meyerhans
Maßwäsche
Affeltrangen (TG)
Tel. (073) 4 76 04

Katechetin
sucht neues Wirkungsfeld, evtl. auch teilweise als Pfarreihelferin. Offerten und Anfragen erbeten unter Chiffre ZM 1373 an Mosse-Annoncen, 4001 Basel.

Jugendferienhaus
in **Les Bois (Berner Jura),** 128 Betten, 15 Schlafz., 3 Eßz., 2 Waschräume, Duschen, gr. Küche, Umgelände, Fußballplatz. Gemischte oder Lager aus 2 Pfarreien möglich. 4 Stockwerke. Lager mit 100 Teiln. u. m. bevorzugt.
W. Lustenberger, Sternhalde 2, **6000 Luzern,** Tel. (041) 3 21 85

In unser Pfarrhaus suchen wir auf 1. Oktober eine
Köchin
auch gesetzten Alters, die Freude an selbständiger Arbeit hat. — Pfarramt St. Peter und Paul, Werdstraße 57, 8004 Zürich.

Günstig
zu verkaufen: **12 Kirchenbänke,** 2,60 m, gut erhalten und nicht unbequem. Auskunft erteilt: Tel. (041) 2 42 80

Fatima-Statuen
(40—180 cm groß)
für die Pilgerfahrt i. d. Familien, Spitälern, Schulen, Gefängnissen, ferner für Kirchen, Kapellen und Privatpersonen. Verschiedene Missionen bitten um Fatimastatuen. Diese werden in Portugal von ersten Künstlern handgeschnitzt. Preisliste mit Bild durch das FATIMA-SEKRETARIAT, Beim Buremichelskopf 25, Basel 24 (Schweiz).

Soutanen
Douilletten
Wessenberger
Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

ORGANISTIN
empfiehlt sich zur Aushilfe an Sonntagen. Offerten unter Chiffre 3917 befördert die Exp. d. SKZ.

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

JOSEF TANNHEIMER

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

Vestonanzüge
Übergangs- und Regenmäntel
Hemden
Krawatten

Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
(System MURI) mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI Sursee
Telefon (045) 4 17 32

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

BROTHOSTIEN

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn.**
1000 kleine Hostien Fr. 12.—, 100 große Hostien Fr. 3.50, Konzelebrationshostien nach Durchmesser.

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Kirchenfenster
Neu-Anfertigungen — Renovationen
inkl. zugehörige Metallbauarbeiten

Alfr. Soratroi Kunstglaserei
Felsenrainstr. 29 8052 Zürich Tel. 051/46 96 97

Canontafel deutsch/lat.

nach den Richtlinien der neuen Liturgie, auf Karton aufgezogen, mit abwaschbarem Überzug Fr. 11.40
Schutzhüllen aus durchsichtigem Cartofitte, für das neue Altarmissale Fr. 12.–

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Dein rettendes Seil

Anleitung zum betrachtenden Rosenkranzbeten. Marianische Lesungen für die Monate Mai und Oktober. Von P. Siegward, Kapuziner. Ganzseitige Bilder von Fritz Kunz. Großer Druck. 56 Seiten. Fr. 1.80. **Wendelinsverlag Einsiedeln.** — Ansprechende, kurze Betrachtungen zu jedem Geheimnis, theologisch tief, zuverlässig, frei von allen Übertreibungen. Sie schlagen sofort Brücken zu den Alltagssorgen, erziehen zu einer gesunden Frömmigkeit und zu einem gelebten Glauben. Praktisch zum Vorlesen beim Gottesdienst in den Marienmonaten Mai und Oktober, zur besinnlichen Lesung in der Familie und zur stillen Einkehr für Vielbeschäftigte.

Altarmissale deutsch-lateinisch Band III
O. Eggenschwiler, Buchhandlung, **4500 Solothurn** **Tel. 065 / 2 38 46**

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug

Revision
sämtlicher Systeme

Neuvergoldungen

Turmspitzen u. Kreuze

Serviceverträge

Tel. 033 2 89 86

Sie suchen im Laudate umsonst eine

Christkönig-Andacht

Auf vielseitigen Wunsch ist die zweite Auflage der 8-seitigen Christkönigs-Andacht erschienen. Kirchlich approbiert. Man hat sie ein kleines Kunstwerk genannt, wegen des theologischen Aufbaus und der schönen Verwendung der Psalmen und Herrenworte.

Das ganze Jahr verwendbar.

Probeexemplar auf Wunsch, 100 Exemplare reduzierter Preis Fr. 20.—.

Buchdruckerei Geschw. Kobel, 4153 Reinach bei Basel, Telefon (061) 46 04 31.

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 75 16 62

Ein Ausgleich gegen die tägliche Hetze und Hast

Jean-Marie Déchanet

Mein Yoga in 10 Lektionen

157 Seiten, mit 53 Abbildungen
Kartoniert Fr. 7.80

Yoga für Christen

5. Auflage. 262 Seiten,
mit 22 Abbildungen. Kartoniert Fr. 9.50, Leinen Fr. 12.80

Vorurteile gegen Yoga sind weitgehend abgebaut worden. Auch der Christ kann hier dabei sein; ihm müßen diese ursprünglich indischen Erkenntnisse und Erfahrungen nicht verschlossen bleiben.

RÄBER VERLAG LUZERN

1965 Neu bei Friedrich Pustet

Ein aufsehenerregendes Buch, das auch vor einer offenen Selbstkritik nicht zurückschreckt, geschrieben in einer allgemein verständlichen Sprache.

FELIX SCHLÖSSER

KIRCHE — ANSPRUCH UND ÄRGERNIS

Die Botschaft des Konzils an unsere Zeit

Mit einem Geleitwort von Bernhard Häring.
214 Seiten, in Leinen DM 13.80

Keine trockene Abhandlung, vielmehr ein notwendiges Buch über die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute, ein Buch, das eindeutig den Geist des Konzils atmet. Es gibt nicht nur dem theologisch gebildeten Laien, sondern jedem suchenden Menschen eine Antwort auf die vielfältigen Fragen, die er an die Kirche richtet.
Ausgezeichnete und langerwartete Anleitungen für Katechese, Glaubensgespräche und Predigt.

P. M. LEONHARD

LIEBER VATER IM HIMMEL

Kindergebetbuch in Bilderschrift

Bilder von Erich Hölle
Format 16 × 22,5 cm
Steifbroschur DM 7,50

Das Gebetbuch ist nicht dazu bestimmt, beim Besuch der Sonntagsmesse das Kind zu beschäftigen und vom Geschehen am Altar abzulenken. Noch bevor das Kind lesen kann, soll es sein Morgen- und Abendgebet und die übrigen Gebete nicht auswendig leiern, sondern mit Gott und den Heiligen sprechen und sich dabei klar vorstellen, was es spricht und worüber es mit Gott spricht. Die Texte stimmen mit den Bildern so zusammen, daß bei einigermaßen geschickter Einübung durch die Eltern die Bilderschrift leicht lesbar wird. Wenn das Kind selbst schon lesen kann, wird es sich noch leichter helfen können. Es hat hier viele Anregungen für sein tägliches Gebet.
Ein anschauliches Hausbuch, ein früher Führer zum kindlichen Beten, vom Verfasser selbst mit großem Erfolg erprobt, das man allen Erziehern, Eltern und Kindergärtnerinnen empfehlen möchte.

TASCHENBUCH FÜR DEN KIRCHENMUSIKER

herausgegeben unter Mitarbeit von F. J. Löffler

9. Jahrgang 1966, 10,6 × 16 cm, Plastikeinband DM 5,80
erscheint voraussichtlich im November

Der nun schon seit Jahren bewährte, praktische Taschenkalender für Chorregenten, Küsterorganisten, Musiklehrer, Lehrer, Geistliche, Küster und liturgisch interessierte Laien, diesmal erweitert durch die Angabe des jeweils treffenden Offiziums an jedem Tag des Jahres.
Im neuen Jahrgang mit einer Werkschau «Liturgisches Orgelspiel», die greifbare Orgelbearbeitungen (kürzere Choralvorspiele und größere Werke) von deutschen Kirchenliedern und Weisen mit lateinischem Text anführt.

JOHANN ADAM FASSBENDER

IM SPIEGEL MARIENS

Betrachtungen zur christlichen Vollkommenheit

1965, 238 Seiten, in Leinen DM 14,50

Vortreffliche Anregungen für Marienpredigten; Laien und Klöster werden das Buch gerne für die geistliche Lesung verwenden.

P. M. LEONHARD

KINDERPREDIGTEN

1965, 102 Seiten, kartoniert DM 5,80

Eine ausgezeichnete Anleitung für den Prediger. Die bildhaft dargestellten Texte können aber auch von Eltern und Kindergärtnerinnen leicht für eine Plauderstunde mit den Kleinen umgeformt werden.

VERLAG FRIEDRICH PUSTET REGENSBURG